

## Der lutherische Beitrag zur Ökumenischen Diakonie

Die Ökumenische Bewegung ist in den letzten zwei Jahrzehnten zur bestimmenden Größe der Christenheit geworden, in die auch die katholische Kirche immer stärker einbezogen wird. Ihre Erneuerung durch das Vatikanische Konzil, ihre Öffnung zur Welt und ihre Aufgeschlossenheit gegenüber den nichtrömischen Kirchen ist nicht denkbar ohne das Vorhandensein und die Aktivität des Ökumenischen Rates der Kirchen in Genf. Die verschiedenen Quellen dieser Bewegung im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert sind zu Strömen geworden, von denen der Strom der gegenseitigen und weltbezogenen Hilfeleistung die ersten und nachhaltigsten Wirkungen gehabt hat. An dieser Entwicklung hatte gerade die lutherische Kirche einen bedeutsamen Anteil. Es sei nur an die überragende Führungsrolle des lutherischen Erzbischofs Nathan Söderblom bei der ersten Weltkirchenkonferenz in Stockholm 1925 erinnert. Nicht die Bemühungen um die Einheit der christlichen Bekenntnisse („Faith and Order“, Lausanne 1927), sondern die Anstrengungen um ein „Praktisches Christentum“ der Bewährung in den Notsituationen der Welt („Life and Work“, Stockholm 1925) haben zunächst zukunftssträchtige Impulse und spürbare Erfolge gezeitigt.

So begann das Zusammenwachsen der Ökumenischen Bewegung mit dem Vorrang der „ökumenischen Diakonie“, herausgefordert vor allem durch die notvollen Zustände, die als Folge der beiden Weltkriege bewältigt werden mußten. Deutschland, von den zwei Katastrophen besonders gezeichnet, war eines der ersten Exerzierfelder ökumenischer Hilfe. Einer der hervorragenden und unermüdlichen Sendboten der lutherischen Kirchen Amerikas in unserem Land ist Pfarrer Dr. Michelfelder gewesen, der sein Hilfswerk in engster Verbindung mit dem Ökumenischen Rat in Genf begann und später der 1. Generalsekretär des Lutherischen Weltbundes wurde.

Hier und anderswo wurde christliche Barmherzigkeit geübt, die den Rahmen der bisher üblichen Nächstenliebe sprengte. Es war Diakonie über die Grenzen der Gemeinden und Konfessionen hinaus, der sich sehr bald auch die deutschen Kirchen der lutherischen Reformation verpflichtet fühlten. Welches sind nun die Motive, Methoden und Probleme der Ökumenischen Diakonie in lutherischer Sicht?



## I. Die Motive nach Schrift und Bekenntnis

Das Wort Diakonie hat im Neuen Testament eine vielfache Bedeutung. Sie reicht vom Tischdienst über die Fürsorge an den Notleidenden und das Dienen mit den verschiedenen Gnadengaben bis zum Dienst am Wort. (Entsprechend hierzu ist der Diakonos sowohl der Helfer bei den Mahlzeiten wie auch der Diener eines Herrn, der Diener in der Gemeinde und am Evangelium, ja sogar im staatlichen Machtbereich.)

Während die Begriffsbestimmung der neutestamentlichen Diakonie in Apg. 6 eindeutig auf die eigene Gemeinde beschränkt ist, tritt ihre ökumenische Dimension an zwei Stellen zutage: einmal in der Kollekte der reichen römischen Gemeinde für die verarmten Christen in Jerusalem (2. Kor. 8 und 9), zum ändern und noch klarer im Gleichnis vom Barmherzigen Samariter (Luk. 10), in dem auch die glaubensmäßigen Grenzen überschritten werden. Es ist zum Leitbild der ökumenischen Diakonie schlechthin geworden.

In diesen Zusammenhang gehört auch die neutestamentliche Unterscheidung zwischen Bruderliebe und Nächstenliebe, wonach wir sowohl an den Glaubensgenossen wie an den Menschen überhaupt gewiesen werden (etwa in Matth. 22, Joh. 13, Röm. 12, Gal. 6, 2. Petr. 1, 1. Joh. 3 u. 4, Hebr. 13). Die Diakonie hat in der eigenen Gemeinde, in der Glaubensfamilie ihr erstes großes Betätigungsfeld; sie darf aber nicht Halt machen an den Grenzen der Konfessionskirchen oder der Christenheit.

Die Einschränkung des Begriffs Diakonie im Raum der reformatorischen Kirchen auf die christliche Liebestätigkeit im allgemeinen und auf die Funktion des Dienens in irgendeiner spezifischen Form in der Gemeinde oder Kirche im besonderen ist biblisch legitim. Die heutige Ausweitung des neutestamentlichen Wortes zur politischen, gesellschaftlichen oder sonstigen Diakonie ist deshalb nicht unbedenklich, weil damit die Gefahr einer Verflachung und Verwässerung gegeben ist. Um so mehr muß daran festgehalten werden, daß christliche Diakonie im evangelisch-lutherischen Verständnis nur begriffen werden kann als Hinwendung zum notleidenden Mitmenschen in der barmherzigen Liebe, die in dem in Jesus Christus erfahrenen Heil begründet ist und nur in Seiner Nachfolge verwirklicht werden kann.

In den Bekenntnisschriften der lutherischen Kirche suchen wir das Wort Diakonie vergeblich. Wohl aber ist die Sache, um die es geht, in ihnen in vielfältiger Weise enthalten. Unsere Fragestellung gehört hinein in den weiten Zusammenhang von Glaube und Werke, der in der Geschichte der lutherischen Theologie nicht immer ganz unproblematisch gewesen ist.



Luther hat mit vielen bekannten Formulierungen an der Einheit des Glaubens und seiner „Früchte“ festgehalten, wie etwa in dieser: „Ein Christenmensch lebt nicht in sich selbst, sondern in Christus — durch den Glauben, und in seinem Nächsten — durch die Liebe“ (WA VII, 38). Diese Linie wird in den Bekenntnisschriften unmißverständlich fortgesetzt. So in der Confessio Augustana Art. IV: „Auch wird gelehrt, daß solcher Glaube gute Frucht und gute Werke bringen soll . . .“; in der Apologie Art. IV/113: „Derselbe Glaube, weil er ein neues göttliches Licht und Leben im Herzen ist, dadurch wir andern Sinn und Mut kriegen, ist lebendig, geschäftig und reich an guten Werken . . .“; in den Schmalkaldischen Artikeln, Art. 3: „Und aus solchem Glauben, Erneuerung und Vergebung der Sünden folgen dann gute Werke — wir sagen auch weiter: wo gute Werke nicht folgen, so ist der Glaube falsch und nicht recht“; und schließlich noch in der Concordienformel Epit. VI, 5: „Früchte des Geistes sind die Werke, welche der Geist Gottes so in den Gläubigen wohnt wirket, durch die Wiedergeborenen und von den Gläubigen geschehen . . .“.

Die geistgewirkte und leibhaftige Verbindung mit Christus führt also unwillkürlich zu einer neuen Gemeinschaft der Glaubenden untereinander und mit ihren Mitmenschen insgesamt. Damit befinden wir uns aber mit unserer Dienstverpflichtung nicht mehr nur im privaten Bereich, sondern schon im sozialen Bezug. Die Forderung und Verwirklichung des „gemeinen Kastens“ und der Armenordnungen in der Reformationszeit sind dafür beispielhafter Ausdruck. Die gemeinsame Verantwortung der Christen für die Schwachen und Kleinen ist ein wesentliches Stück des „allgemeinen Priestertums aller Gläubigen“. Nehmen wir noch hinzu, daß Luther in seiner Vorstellung von der sozialen Ordnung die Unterstützung kapitalschwacher Handwerker oder armer Bauern durch Gewährung von billigen Darlehen einbezog, dann klingt damit schon ein Grundsatz der ökumenischen Diakonie, nämlich die „Hilfe zur Selbsthilfe“ an — wenngleich der ökumenische Aspekt in dieser Form begrifflicherweise noch keine Bedeutung gewinnen konnte.

## II. Die Methode der Zusammenarbeit

Ökumenische Diakonie ist überall dort gefordert, wo die christliche Liebe einzelner Gemeinden oder Kirchen zur Behebung oder Linderung besonderer Notstände nicht mehr ausreicht. Sie kann dies aber nur mit dem Einsatz von Mitteln und Menschen, die wiederum aus der christlichen Gemeinde kommen müssen. Ihre Bereitschaft zum Opfer, ihre Aufgeschlossenheit für die Notsituationen, ihre Verantwortung für die Schwachen und Armen jenseits unserer Grenzen, für den „fernen Nächsten“ also, sind



darum die Voraussetzung für eine wirkungsvolle Hilfe im Geist des Evangeliums. Daraus ergibt sich: Ökumenische Diakonie ist nicht möglich ohne gegenseitige Information und Kooperation, nicht denkbar ohne gemeinsame Planung und Verwirklichung. Eine Strategie der Liebe muß am Werk sein, wenn der christliche Lastenausgleich auch nur zeichenhaft sichtbar werden soll.

Die Instrumente dafür wurden in den großen Zusammenschlüssen der Kirchen in den beiden letzten Jahrzehnten geschaffen, sowohl im Rahmen des Lutherischen Weltbundes wie auch in dem des Ökumenischen Rates der Kirchen, die eigene Abteilungen für die Zwischenkirchliche Hilfe, den Flüchtlings- und Weltdienst ins Leben riefen: Department of Lutheran World Service und Division of Inter Church Aid, Refugee- and World Service. Beide Stäbe befinden sich nicht nur im gleichen Haus des ökumenischen Zentrums in Genf; sie stehen naturgemäß auch von der Sache her in enger Verbindung durch Absprachen, Arbeitsteilung, Delegation u. a.

Diese Struktur bedeutet, daß die im Weltbund zusammengeschlossene lutherische Glaubensfamilie die Sorge für ihre schwachen Glieder selbst wahrnimmt. Dazu gehören vor allem die alten lutherischen Diasporakirchen in Europa und Übersee (Südamerika und Südafrika) sowie die aus den früheren Missionsfeldern hervorgegangenen Jungen Kirchen in Asien und Afrika (deren Unterstützung Sache der Missionsabteilung des LWB ist).

Als besonders verantwortungsvolles Aufgabengebiet ist dem Lutherischen Weltdienst nach dem letzten Krieg der Auftrag zugewachsen, sich des Elends der Flüchtlinge anzunehmen, wo sie zu Zehntausenden, ja Hunderttausenden zusammengeströmt sind: im Heiligen Land, in Hongkong, in Tansania, neuerdings in Zambia. Diese Arbeit wird entweder im Auftrag der Vereinten Nationen oder des Ökumenischen Rates der Kirchen oder in eigener Regie geleistet, in jedem Fall aber im guten Einvernehmen mit den beteiligten Regierungen.

Der dritte umfangreiche lutherische Beitrag zur ökumenischen Diakonie besteht in der Förderung sozialer Hilfsprojekte in den Entwicklungsländern, die dem Leben der aufwärtsstrebenden jungen Völker, Staaten und Kirchen auf dem Gebiet der Landwirtschaft, Medizin, Erziehung, Berufsausbildung und Sozialarbeit im Zug der Technisierung ihrer Welt dienen wollen. Bis 1966 wurden 150 Projekte dieser Art bewilligt bzw. fertiggestellt. Die Basis dieser Arbeit reicht über den Weltdienst hinaus, sie schließt die beiden LWB-Abteilungen Lateinamerika und Weltmission mit ein.



Die Aufwendungen für diese Arbeitsgebiete ökumenischer Diakonie sind unterschiedlich. Für die Zwischenkirchliche Hilfe an den Diasporakirchen werden im Rahmen des Luth. Weltbundes zur Zeit im Jahr 4—5 Mill. DM aufgebracht. Diese Hilfe sollte verstärkt werden, damit unsere Glaubensgenossen in ihrer glaubenslosen oder andersgläubigen Umwelt, in der sie oft nur eine kleine Minderheit darstellen, in die Lage versetzt werden, nicht nur ihr gemeindliches Leben zu fristen, sondern auch mit diakonischen Einrichtungen z. B. in ihre Umwelt hineinzuwirken. Ein besonderes Problem stellen verständlicherweise die Kirchen im sowjetischen Machtbereich dar, die einer sehr unterschiedlichen Behandlung unterliegen. Die anhaltenden Bemühungen des Sekretariats für Minoritätsskirchen in Genf werden hoffentlich auch in Rumänien und in der Sowjetunion dazu führen, daß die dortigen Gemeinden und Kirchen durch den Lutherischen Weltbund gefördert werden können.

Für den Flüchtlingsdienst in den genannten Zentren stehen augenblicklich etwa 10 Mill. DM jährlich zur Verfügung. Die Fragen, die hinter dieser Hilfe stehen, sind mannigfacher Art: Sollte die rein karitative Betreuung nicht zugunsten der „Hilfe zur Selbsthilfe“ zurücktreten? Werden die Hilfeleistungen nicht doch wieder durch die virulenten politischen Verhältnisse zunichte gemacht? Wie steht es mit dem missionarischen Zeugnis in dieser Breite des diakonischen Einsatzes? Welche Überlegungen immer dazu kommen mögen — das erste Gebot ist die bedingungslose Hilfe. — Für die CDS-Projekte (Community Development Service = sozialer Hilfsdienst des LWB) werden 1967 18 Mill. DM erwartet. Wir befinden uns mit diesem Zweig der Arbeit im Bereich der „kirchlichen Entwicklungshilfe“, an der die Kirche in ihrer Gesamtheit nicht vorbeigehen kann.

Die Beteiligung des deutschen Luthertums an der Ökumenischen Diakonie geht über viele Kanäle, was die Koordinierung und Kooperation aller in Frage kommenden Stellen besonders dringlich macht.

Der Beitrag zur Zwischenkirchlichen Hilfe, ausgewiesen im Jahresnotprogramm des Lutherischen Weltdienstes / Deutscher Hauptausschuß, wird von den Gliedkirchen des LWB (zu denen die Landeskirchen Bayern, Braunschweig, Eutin, Hamburg, Hannover, Lübeck, Oldenburg, Schaumburg-Lippe, Schleswig-Holstein, Württemberg gehören) z. Z. in einer Höhe von 1,5 Mill. aufgebracht, sowohl aus Haushaltsmitteln der Landeskirchen als auch durch Kollekten, Sammlungen und Einzelspenden. Der deutsche Anteil am Flüchtlingsdienst des LWB wird zum größten Teil aus den Sammelergebnissen der Aktion „Brot für die Welt“ finanziert, nachdem diese Programme genau den Kategorien von „Brot für die Welt“



entsprechen und diese Aktion von den lutherischen Kirchen in erheblichem Umfang mitgetragen wird (Gesamtergebnis 1966/67: 24 Mill. DM).

Zur Förderung der sozialen Hilfsprojekte des LWB (CDS) steht deutscherseits außer „Brot für die Welt“ auch die Evang. Zentralstelle für Entwicklungshilfe zur Verfügung, von der die Bundesmittel verwaltet und verantwortet werden, die den Kirchen für Entwicklungsprojekte auf dem Sektor der Sozialarbeit, des Gesundheitsdienstes und des Bildungswesens übergeben werden (je 27 Mill. DM). Dadurch kann das CDS-Programm des Lutherischen Weltbundes mit zwei Dritteln des Gesamtvolumens aus Deutschland unterstützt werden, während das restliche Drittel im wesentlichen aus Schweden kommt.

Ökumenische Diakonie ist vielschichtig. Auch an den zahlreichen übrigen Aktivitäten und Bemühungen auf diesem Gebiet sind lutherische Christen und Institutionen nach Kräften beteiligt: so in der Arbeitsgemeinschaft „Dienste in Übersee“, die evangelische Fachkräfte zu einem beruflichen Einsatz in Junge Kirchen vermittelt; in den kirchlichen Stipendien- und Austauschprogrammen, die Führungskräfte in vielen Lebensbereichen aus- und weiterbilden; in ökumenischen Aufbaulagern und „Sühnezeichen“-Gruppen; in ausländischen Akademien und Lehrbetrieben. Demgemäß muß auch die Verzahnung und Zusammenarbeit mit den beteiligten Organisationen stetig und ersprießlich sein, mit den ökumenischen Zentralen in Genf ebenso wie mit den Missionsgremien im Lande, mit den Diasporawerken genauso wie mit dem Kirchlichen Außenamt der Evangelischen Kirche in Deutschland.

### **III. Probleme der Ökumenischen Diakonie**

Auf dem Weg über die Mission ist die Kirche schon immer mit der Welt draußen, jenseits ihrer Grenzen, verbunden gewesen. Die Ökumenische Bewegung mit ihrem Drängen zum Gespräch der Kirchen miteinander, zum gemeinsamen Handeln, womöglich zur Einheit der Christenheit, hat dies vertieft. Die ökumenische Diakonie macht es uns geradezu zur Pflicht, nicht nur mit unserem Glauben, unserem Zeugnis, sondern ebenso mit der christlichen Liebe, mit unserem Dienst in die Welt vorzustoßen. Damit ist eines der Probleme genannt, sozusagen ein innerkirchliches: In welchem Verhältnis stehen Mission und Diakonie zueinander? Muß jeder Speisung die Bekehrungspredigt folgen („Reis-Christen“)? Oder umgekehrt: Gehört zur missionarischen Verkündigung die diakonische Art unmittelbar dazu? Wenn wir davon ausgehen, daß der Oberbegriff *Missio Dei* beides nebeneinander zur Folge hat, nämlich: Zeugnis und Dienst, das Wort und die Tat, dann haben beide Gebote des Einen Herrn, beide Funktionen



der gleichen Sache eine heilsame Eigenständigkeit im Ganzen des christlichen Auftrags. Gewiß richtet sich das heilende Handeln Gottes an den ganzen Menschen, an Leib und Seele. Aber warum soll nicht der Arzt das eine und der Seelsorger das andere tun? Nur sollten beide voneinander wissen und im gleichen Geist ihr Werk verrichten. Beide Aufgaben: Mission und Diakonie im ökumenischen Maßstab, sind zudem so umfassend geworden, daß jede mit viel Sachkenntnis und Erfahrung, aber in enger Tuchfühlung zueinander bewältigt werden muß. Gerade nach lutherischem Verständnis von geistlichem und weltlichem Amt kann nur die Zuordnung von missionarischem Auftrag und ökumenischer Diakonie weiterführen.

Zu den Problemen, die „Brot für die Welt“, den sichtbarsten Ausdruck ökumenischer Diakonie in Deutschland, berühren, wie das etwa bei der besonderen Aktion gegen die Hungerkatastrophe in Indien in Erscheinung trat, gehören der erregende Tatbestand der sogenannten Bevölkerungsexplosion, vor allem in Asien, und die damit zusammenhängende Forderung der Geburtenbeschränkung. Auch die lutherische Kirche wird nicht darum herumkommen, diesem Problem auf Grund ihrer sozialetischen Erkenntnis nachzugehen und mit den zuständigen Stellen nach einer vertretbaren Lösung zu suchen. In evangelischen Missionskrankenhäusern wird heute schon mit Rat und Tat zur Verwirklichung einer verantwortlichen Familienplanung beigetragen. Eine wichtige Rolle wird dabei die Anhebung des Bildungsstandes in den unterentwickelten Völkern spielen. Aufgabe von „Brot für die Welt“ kann es jedoch nicht sein, in fremden Ländern Geburtenkontrolle zu betreiben, sondern den jetzt lebenden hungernden Menschen so gut wie möglich zur notwendigen Nahrung zu verhelfen, die Lebensmittelproduktion zu verbessern, vielleicht auch eine Hilfestellung zur Änderung der Struktur im Sozialgefüge zu gewähren.

In der Tat wird das Hauptproblem der nächsten Zukunft der Hunger in der Welt werden. Der alles beherrschende Gegensatz wird nicht mehr die Ost-West-Spannung sein, sondern die Nord-Süd-Grenze, die die armen von den reichen Ländern bzw. Erdteilen trennt. Wenn zwei Drittel der Menschheit hungern und die Verteilung der Güter dieser Welt eine absolut einseitige ist, dann kann die Christenheit davor nicht länger die Augen verschließen. Unsere ethische Verantwortung gegenüber der säkularen Weltgesellschaft zwingt uns geradezu, alles daran zu setzen, daß die Kluft zwischen den bevorrechtigten und benachteiligten Völkern, den im Überfluß Lebenden und den Habenichtsen überbrückt wird; nötigt uns — wenn wir überleben wollen — unter denen Freunde zu gewinnen, die nicht mehr länger hungern wollen, ja auch zur Revolution bereit sind, um aus diesem



Elend herauszukommen. Von daher sind die heftigen Anklagen und Angriffe zu verstehen, die auf der vom Weltrat der Kirchen einberufenen Konferenz „Kirche und Gesellschaft“, Genf 1966, laut geworden sind bis hin zur Forderung nach einer „Theologie der Revolution“.

Deshalb wird auch die Entwicklungshilfe großen Stils eine immer brennendere Bedeutung gewinnen — so unpopulär sie in unserem Volke zur Zeit sein mag. Die Alternative wird nicht heißen können „Barmherzigkeit oder Gerechtigkeit“, sondern beides zusammen. Auch hier wird das Schwergewicht des biblischen Gebots zum barmherzigen Handeln gegenüber den Bedrängten und Bedrückten, den Schwachen und Leidenden nach wie vor von den christlichen Kirchen aufzunehmen sein, während es die unabdingbare Pflicht der Gesellschaft ist, der Forderung nach Gerechtigkeit die Wege zu ebnen. Es ist gesunde lutherische Lehre, daß der Christ in beiden Bereichen seinen Platz und seine Aufgabe hat. Wird zu alledem das genügen, was wir bisher unter kirchlichem „Opfer“ verstanden und praktiziert haben? Oder werden wir nicht noch ganz anders lernen müssen, „des Andern Last mitzutragen“, „einander als die guten Haushalter der mancherlei Gaben Gottes zu dienen“?

Ökumenische Diakonie als Dienst am gequälten und notleidenden „fernen Nächsten“ bedarf der „planenden Liebe durch Strukturen“, wenn sie zu ihrem Ziel kommen will. Darum sei im Jubiläumsjahr der Reformation noch einmal an Martin Luther erinnert, der leidenschaftlich davon überzeugt war, daß „die Gemeinde ein Rohr ist, durch das die Liebe Gottes fließt“, und unermüdlich forderte: „Wer in der Gemeinde sein will, der muß auch die Last und Gefahr der Welt mittragen.“

#### Literatur:

Neutestamentliches Wörterbuch, Art. „Diakonie“ HW Beyer.

„Der Ort der Diakonie nach dem luth. Bekenntnis“ Ref. Hermann Bürckstümmer.

„Einer trage des Andern Last“ — 10 Jahre Luth. Weltdienst. Ernst Eberhard im Jahrbuch des Martin Luther-Bundes 1963.

Ökumenische Diakonie, Hrsg. Christian Berg, Lettner Verlag Bln.

„Brot für die Welt“, Dokumente — Berichte — Rufe, Hrsg. Chr. Berg.

Kirche und Entwicklungshilfe, Karl Osner, Schriftenr. des BMZ, Bonn.

Appell an die Kirchen der Welt, Dokumente der Weltkonferenz für Kirche und Gesellschaft, Kreuz Verlag, Stuttgart.

Ein christlich Wesen besteht allein in diesen zwei Stücken: im Glauben und in der Liebe.

MARTIN LUTHER